

Rührende Spurensuche am Ort einer schwierigen Kindheit

ZUG Fliz zeigt die Geschichte einer Pianistin, die in ihrer ukrainischen Heimat eine schwere Vergangenheit aufarbeitet. Ein Porträt voller Emotionalität.

ANDREAS FAESSLER
andreas.faessler@zugerzeitung.ch

1996 kam die Pianistin Alena Cherny in die Schweiz. Hier lebt sie noch heute, unterrichtet Klavier und gibt weltweit Konzerte. Ein Star ist sie dennoch nicht, sie ist auf dem Boden geblieben und lebt ihre Musik. Sie ist Ausdrucksmittel ihrer Gefühle, ihrer Seele und dem Leid, das sie in ihrer Kindheit erfahren hat. Mit neun Jahren war sie in ein Eliteinternat für angehende Musiker in Kiew gesteckt worden. Dort erfuhr das Kind Drill anstatt elterliche Liebe und ertränkte den Kummer im Klavierspiel.

Eine Reise mit Flügel

Die Tschernobyl-Katastrophe von 1986 dürfte schuld sein, dass die Ukrainerin später an Leukämie erkrankte. Alena Cherny brachte ein Kind zur Welt, überliess es der Obhut der Grosseltern und emigrierte in den Westen.

Nach all den Jahren in der Schweiz will die 45-jährige Pianistin ihre alte Heimat besuchen, die Orte der Erinnerungen. Ihre Mission dabei ist es, der Musikschule ihres Heimatdorfes in der Nähe von Tschernobyl einen Flügel zu schenken.

Die Reise des Flügels vom Zürcher Oberland in die Ukraine ist die zentrale Geschichte im Film «Appassionata» des Schweizer Regisseurs Christian Labhart. Sie wird zur Spurensuche von Alena Cherny, zum Symbol ihrer Kon-

frontation mit Orten und Menschen aus ihrer Kindheit und Jugend, die geprägt war von Abschieden, von Rückschlägen, grösseren und kleineren seelischen Katastrophen, aber auch von Hoffnung und Zuversicht. Sie besucht ihr Dorf, ihre Mutter, das Musikinternat und auch Tschernobyl. Auf rührende Weise mit viel Emotionalität zeigt «Appassionata» die Geschichte einer starken, von einem Leben mit vielen Tiefs geprägten Frau, die mit voller Leidenschaft musiziert. So glänzt der Film nicht nur mit eindrücklichen Bildern, sondern ebenso mit reicher musikalischer Gestaltung.

Zwei Saalgäste

«Appassionata» wurde gedreht in der Schweiz, in Kiew, Tschernobyl und Romny in der Oblast Sumy. Der bewegende Dokumentarfilm um die Pianistin Alena Cherny gewann den Publikumspreis am Zurich Film Festival 2012. Der Fliz-Filmclub Zug zeigt den 88-minütigen Streifen am Montag im Kino Gotthard. Der Regisseur Christian Labhart und die Hauptprotagonistin Alena Cherny sind Saalgäste und diskutieren im Anschluss an den Film mit dem Publikum.

HINWEIS

Fliz-Film «Appassionata» im Kino Gotthard am Montag, 8. April, 20 Uhr.



Pianistin aus Leidenschaft: Alena Cherny setzt sich mit ihrer Kindheit auseinander.

PD

Eine berührende Spurensuche

MÄNNEDORF. Der Regisseur Christian Labhart hat die Pianistin Alena Cherny auf ihrer Reise ins Heimatdorf in der Ukraine dokumentiert. Am Sonntag sind beide bei der Vorführung des Films «Appassionata» im Kino Wildenmann anwesend.

INTERVIEW: GUIDA KOHLER

Herr Labhart, Ihr Film «Appassionata» erhielt letzten Herbst am Zurich Film Festival den Publikumspreis. Was bedeutet Ihnen diese Anerkennung?

Christian Labhart: Es war ein schöner Moment, als Alena Cherny, der Produzent Paul Riniker und ich auf die Bühne des Opernhauses gebeten wurden.

Seit März läuft «Appassionata» nun in den Kinos der Deutschschweiz. Wie zufrieden sind Sie mit dem Filmstart?

Ich bin zufrieden, aber nicht euphorisch. Im Moment haben 5500 Leute den Film im Kino gesehen. Es ist ein leiser, unspektakulärer Film, kein Strassenfeger.

Der dramaturgische Schwerpunkt des Films liegt im emotionalen Moment. War das von Anfang an so geplant oder hat es sich aus der Situation heraus so entwickelt?

Ursprünglich war der rote Faden des Filmes der Transport eines Flügels in den ukrainischen Heimatort von Alena Cherny. Le länger die Dreharbeiten dauerten, desto mehr trat diese Geschichte in den Hintergrund, und die Auseinandersetzung mit der Jugend und Kindheit Alena Chernys wurde zum zentralen Thema des Filmes.

Wurde die Reise in die alte Heimat der Pianistin Alena Cherny auch für Sie emotional oder konnten Sie problemlos eine professionelle Distanz wahren?

Die emotionale Distanz zu behalten, war in der Ukraine je länger je schwieriger. In Tschernobyl holte mich meine eigene Vergangenheit als Anti-AKW-Aktivist ein. Doch für Alena war alles noch viel emotionaler; als Regisseur musste ich immer eine gewisse Distanz behalten. Wenn sie ganz weggefallen wäre, hätte ich die Kamera abgestellt.

Und was hat Sie am meisten berührt? Das Gespräch von Alena Cherny mit ihren Eltern. Es gab am Schluss Tränen, aber keine einfache Antworten oder Schuldzuweisungen.



Christian Labhart hat in «Appassionata» die Reise in die Vergangenheit der Pianistin Alena Cherny festgehalten. Bild: Look Now!

Welches waren die grössten Herausforderungen beim Drehen dieser Doku?

Die persönliche Herausforderung, an jedem Drehtag von Neuem die Gespenster der Vergangenheit herauf zu beschwören.

Gab es Aspekte, die Sie eigentlich gerne dokumentiert hätten, dann aber darauf verzichten mussten?

Ich wäre gerne länger in der Ukraine geblieben. Im Dorf Romny hätte es sicher noch weitere so wunderbare Begegnungen wie diejenige zwischen Alena Cherny und ihrer ersten Klavierlehrerin gegeben.

«Appassionata» – italienisch für «leidenschaftlich»: Im Film entpuppt sich Alena Cherny aber als ambivalent empfindende Frau, die nicht einzig ihre Leidenschaft in den Vordergrund rückt. Wie haben Sie die Protagonistin erlebt?

Alena Cherny ist eine wunderbare Protagonistin, die auch dann völlig authentisch bleibt, wenn die Kamera läuft. Manchmal leidenschaftlich, dann wieder melancholisch, manchmal lustig, dann wieder nachdenklich; einfach so wie das Leben. Und ohne die Absicht, sich als Star makellos darzustellen.

Was geschieht am Ende einer solch intensiven, bei Ihnen mehrheitlich sehr persönlichen Zusammenarbeit: Geht jeder wieder seine gewohnten Wege oder bleibt eine Verbindung bestehen?

Wir leben ja beide in Wetzikon, also wird unsere Verbindung bestehen bleiben. Im Moment reisen wir beide quer durch die Schweiz an viele Gespräche mit dem Publikum, sind also oft zusammen.

Und eine letzte Frage: Haben Sie bereits wieder ein neues Projekt im Visier?

Vielleicht eine Annäherung an Leben und Werk Giovanni Segantinis, falls der Film finanziert werden kann.

DER REGISSEUR

Der Regisseur Christian Labhart arbeitet seit 2000 als freischaffender Filmemacher. Der frühere Lehrer und Landwirt fokussiert in seinen Dokumentationen insbesondere soziokulturelle Themen, zum Beispiel «Education is not for sale» oder «Zwischen Himmel und Erde – Anthroposophie heute». «Appassionata», sein letztes Projekt, wurde am Zurich Film Festival mit dem Publikumspreis ausgezeichnet. (guk)



DIE PROTAGONISTIN

Alena Cherny, geboren 1967, wuchs bis zum Alter von zehn Jahren im ukrainischen Kleinstädtchen Romny auf. Schon früh wurde ihr ausserordentliches Talent erkannt, weshalb sie nach Kiev in eine strenge Internatsschule geschickt wurde, wo sie das Tschaikowski-Konservatorium mit höchsten Auszeichnungen abschloss. Nach dem Fall des Eisernen Vorhangs reiste sie nach Deutschland aus. Ihre damals fünfjährige Tochter liess sie bei ihren Eltern zurück. Seit 1996 lebt die Klaviervirtuosin in Wetzikon; sie tritt in der ganzen Welt auf. (zsz)

DER FILM

Die in der Schweiz lebende Konzertpianistin Alena Cherny möchte sich einen Herzenswunsch erfüllen: der Musikschule ihres ukrainischen Heimatdorfes einen Flügel schenken. Zusammen mit dem Instrument geht sie auf eine Reise in die Vergangenheit. Sie besucht die Orte ihrer Kindheit, ihre Mutter, aber auch das Internat und – Tschernobyl. – «Appassionata» wird im Rahmen einer Matinee in Anwesenheit der Pianistin und des Regisseurs gezeigt. (zsz)

«Appassionata»: Sonntag, 11 Uhr, Kino Wildenmann, Männedorf. Ab 10 Jahren.



Bild: zvg



Bild: Reto Andreoli

Hausarbeit als Überlebenstraining

WÄDENSWIL. Darry und seine Frau Lizzie streiten sich wie so oft darüber, wer von beiden schwerer arbeitet. Man einigt sich auf einen Rollentausch: Während Lizzie zur Arbeit geht, erledigt Darry «das bisschen Haushalt». Dabei erhält er Hilfe von seinem tolpatschigen, kurzschichtigen Freund Barry, der eigentlich nur gekommen ist, um ein Lied für das nächste Schützenfest einzuüben. Doch die bei-

den Helden des Haushalts stolpern von einer Katastrophe in die nächste, und die Hausarbeit wird zum Überlebenstraining mit fulminantem Ende. – «Das Ende vom Anfang», ein Slapstick-Klassiker des Iren Sean O'Casey, gespielt vom Theater Kanton Zürich. (zsz)

«Das Ende vom Anfang»: Samstag, 20.30 Uhr, Sonntag, 17.30 Uhr. Theater Ticino, Wädenswil. Reservationen: www.theater-ticino.ch.

Groovig und ein bisschen dada

UZNACH. Über Hildegard Lernt Fliegen steht so vieles geschrieben, doch kaum etwas, mit dem sich die Band richtig einordnen liesse. Kein Wunder. Denn die mittlerweile Bühnenerprobten wilden Jungs sind alles andere als gradlinig und weit entfernt von einem konkreten Genre. Ihre Konzerte sind wie ein Sturm: Das durchgeknallte Sextett fegt mit seiner Musik – zwischen Experimental, Agit-

Pop und properen Jazz – einfach über die Köpfe des Publikums hinweg und in sie hinein und sorgt für ordentlichen Groove. Der besondere Reiz aber ist das Zusammenspiel dieser Truppe rund um Andreas Schaefer – grandios, charmant und blitzgeschneit. (guk)

Hildegard Lernt Fliegen, «Flying-Tour»: Samstag, 20.30 Uhr. Kulturtreff Rotfarb, Uznach. Reservationen: www.rotfarb.ch.

ZUM SONNTAG

VON ADELRICH STAUB*

Von Schafen und Hirten

Wer möchte heute gern als Schaf bezeichnet werden und einfach Teil einer Herde sein? Wer möchte einfach den anderen nachtrotten, ohne viel zu denken? Apropos: Schafe haben eine nicht allzu gute Presse, weil sie angeblich nur dorthin gehen, wohin man sie führt. Ein nicht unbedingt schmeichelhaftes Bild für einen Menschen. Wobei es wohl auch in einer Herde Individualisten gibt – für die sind dann die Hunde da, die sie wieder auf die Reihe bringen.



Wir möchten für uns sein, selbstständig, selbstbestimmt über das Leben verfügen können – ohne ständig nach jemandem spielen zu müssen, der uns mit einem Stock den Weg zeigt, unser Verhalten beurteilt oder gar verurteilt.

Es gäbe viele Beispiele aus der Geschichte, die zeigen, was es bringt (oder nicht bringt), wenn sich eine Gruppe oder ein Volk mehr oder weniger blind auf einen Führer, einen «Hirten» verlässt, auf Versprechungen, die oft Worte bleiben. Nicht selten stand am Ende ein Krieg, im Namen höchster Prinzipien und Ideen... So sind wir (oder manche von uns) denn auch eher kritisch, wenn wir an diesem Sonntag im Gottesdienst von Schafen und Hirten hören: «Ich bin der Gute Hirte, ich kenne meine Schafe, sie folgen mir» (vgl. Joh 10). Führt das nicht in Unselbständigkeit, in Abhängigkeit?

Wir müssen dieses Wort im Zusammenhang der ganzen Schrift hören. Das Bild vom Guten Hirten ist in der Bibel nicht eine idyllische Sache. Es antwortet auf Fragen und Wünsche der Menschen. Schon im Alten Testament geht Gott seinem Volk wie ein Hirte voran, weil die politisch und religiös Verantwortlichen versagen. Sie nehmen für sich, was für sie selber gut ist, ziehen Nutzen aus ihrer Position, kümmern sich aber nicht um die Situation der ihnen Anvertrauten. Bei Ezechiel (c. 34) ist das der Grund, warum Gott eingreift: «Ich werde für sie sorgen.» In den Evangelien erzählt Jesus das Gleichnis vom Guten Hirten. Der überlässt die 99 Schafe, die keine Probleme haben, sich selber, um dem einen nachzugehen, das sich verirrt hat.

Durch sein Wort (Weisung) und durch seinen Hirten Jesus Christus möchte Gott den Menschen den Weg zum Leben, ja zum Leben in Fülle führen. Wenn wir uns von ihm führen lassen.

* Adelrich Staub ist Pater in der Abtei St. Otmarberg in Uznach.



CLOWNZEIT

Gardi Hutter spielt «Die Schneiderin»: im Dorftreff Eschenbach am Samstag um 20 Uhr. Bild: Silke Meyer